

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 23 (1897)
Heft: 47

Artikel: Aber! Aber!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-434083>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich bin der Düfteler Schreier
Und höre, daß man in Bern
Das Landrecht dreimal verweigert
Dem berühmten Maurice von Stern.

Herr Maurice von Stern ist Dichter,
Ein Bürger der ganzen Welt;
Die „Heimat“, die sucht er sich selber,
Wo's ihm am besten gefällt.

Das soll sich der Bundesrat sagen
Und geben den Schreibebrief,
Nicht erst beim Nikolans fragen,
Sonst wird seine Stellung — schief.



Quält lieber Menschen!

Einige fromme Blätter entrüssten sich darüber, daß auf der Thuner Allmend mit Geschüten auf ein altes Pferd geschossen worden ist, um die Geschosswirkung zu erproben.

Das ist in der That eine schändliche Tierquälerei!

Wenn man schon Geschosse erproben will, warum schießt man nicht auf lebende Menschen. Über kurz oder lang wird es doch zum Kriege kommen, und dann schießt man die Menschen ohnehin zu Tausenden tot. Auf ein wenig früher oder später kommt es doch nicht so sehr an. Also schießt man ruhig auf Menschen und lasse doch die lieben alten Gänse in Ruhe.

Röhepistel.

Füllen war ich einst in jungen Jahren,
Habe dennoch früh genug erfahren,
Dass die Menschen viel gescheiter sind.
O, die Leute wären Doppelnarren,
Wenn sie selber schleppen Pfug und Karren
Über Berg und Tal bei Sturm und Wind.
Immer sind wir gern bereit und willig,
Geiseln oder Stecken sind ja billig
Und ein Ross ist stolz darauf;
Fromme Kolt, Falchen, Fuchs und Schimmel
Rennen schlieflch in den Pferdehimml
Je nach Trab, Galopp und Lebenslauf.
Trotz der Prügel sind wir doch geadelt,
Fast noch mehr als einer, der da radelt,
Und gefährlicher als wir vertaut;
Welche Ehre jüngst auf Schweizererde
Widerfahren einem alten Pferde,
Hätte kann der klügste Hengst geglaubt,
Auf den abgedankten Rossgenossen
Mit Kanonen wurde flott geschossen,
Um zu stärken jungen Schießverstand.
Mutig stand das Tier in Blut und Fezen,
Und man wird ihm wohl ein Denkmal setzen;
Glorreich starb es für das Vaterland.

Ein hochgelehrter Stierfechter an die gemeinen spanischen Schulmeister.

Was haben sie zu poltern und zu rechten?
Sie müssen nicht wie wir mit Stieren fechten!
Mit Büblein oder Mägdlein umzugehn,
Wird jeder zahme Knabe wohl verstehen;
Sie lehren leicht mit Ruten dumme Kinder,
Wir aber meistern wuterfüllte Rinder;
Die Schüler fürchten nur Magisters Zorn
Und drohen nicht mit Hufen oder Horn.
Ein Meister von der Schule solls probieren
Mit Tatzen zu begegnen wilden Stieren!
Ein Lehrer wird nicht fett bei Kraut und Kohl;
Wir werden gut bezahlt — verdienens wohl;
Das Murren macht sich schlecht von Schulhausknechten,
Drum schämet euch! — und lernet besser fechten.

Ultra-Konsequenz.

Die da im Staat als holde Nullen glänzen,
Gewohnheitsmäßig Abstimmungen schwänzen,
Die werden schwerlich sich verbrennen lassen,
Weil sie die Urne siehn bekanntermaßen!

Aber! aber!

Nein, wir hätten nicht geglaubt,
Dass in Bern nun doch erlaubt,
Rote Fahnen überm Haupt
Frei zu tragen unbeschnaubt,
Ohne dass die Stadt erstaubt,
Fahnen aus den Händen klaubt,
Soziale Hosen staubt,
Freche Träger zwickt und schraubt,
Und der Freiheit bös beraubt.

Ganz erstaunt wird doch geglaubt:
„Rote Tücher sind erlaubt!“

Ein Vorschlag, der sich gewaschen hat.

Was das „Tagblatt“ gebracht in St. Gallen hat mir ganz besonders gefallen. Weil nämlich beständig so große Haufen ins Theater oder daneben laufen, soll man zur Freude von merkwürdig vielen künftig an Sonntagen Vormittags spielen. Wir können solches begründen mit Ersteis: Man langweilt sich Vormittags mehrstens. Auch sehen wir mächtige Scharen, zum Zweiten: Nachmittags jassen, spazieren und reiten, und Abends wird kurzweilig zum Dritten im Wirtshaus geschluckt und gestritten, und viertens haben wir an Tingeltangel, der Herr sei gepriesen, gar keinen Mangel. Kurz, es kann sich an Sonntag Nachmittagen, wer vergnügt ist, gar nicht beklagen; hingegen bei vormittägigen Zeiten kommt man immer in Verlegenheiten. Spazierst du, machen Kirchgänger Augen, als würdest du innerlich gar nichts taugen; doch willst du in der Kirche dich setzen, must du mit Drücken die Andacht verletzen; drum lasst dich lieber für kleine Gebühren theatricalisch zu Thränen röhren, dann wird dich Sonntags vor allem Bösen ein heiteres Trauerspiel erlösen, dann kannst du nach glückhaften Tischen den froh freien Abend erwischen; dann hast du den Sonntag geheiligt, und ich bin Einer, der sich beteiligt. Hätte das „Tagblatt“ nur etwa gespäßt, wir haben die Sache doch richtig erfaßt.

Das Gratis-Volkskonzert.

Wird gratis ein Volkskonzert gespenden,
Darfs höchstens dauern $\frac{1}{2}$ Stunden.
Deshalb gestehen wir betrübt,
Dass es zwar gute Musikanter,
Doch aber schlechte Leute gibt!



Frau Stadtrichter: „Aber, Herr Jemers, Verehrte, mache e barmherzig bittreibs G'sicht. Bitti, was ischene-n au übers Läberli g'wohrt!“

Herr Jeusi: „Pah, nüud Wyters, e summi G'sicht dunktsni. Denked Sie nu, jeg sollid künftig enseri Lehrer nümme dur's Volk g'wählt werde — —“

Frau Stadtrichter: „'s ischt recht, denn hamme doch öppen-e mal eine eweg protéchiere —“

Herr Jeusi: „Ja, säh scho, aber wüssed Sie, uf der andere Syte müemir äcti und wäehschaffti Städibürger au derfür sorge, das nüd denn öppé vu dene Schillibinggä und Sozialdemokrate z'viel nich Element innä-intriguert werded, wie z'Uffersühl bi dere große Pfiffigerei, just ischt denn d'Chappe ganz läch.“

Frau Stadtrichter: „Verstahsi, perseee!“

Herr Jeusi: „Also müesmr dem Ross i d'Zügel fasse und d'Lehrer la dur d'Schüler wähle — die mache scho Ornid — qualitativ und quantitativ.“

Frau Stadtrichter: „Ja, bigopplig, das gaht!“

Herr Jeusi: „Natürl, aber sie säged glych immer, mir seigd gege de Fortschritt!“

Welchen?

„Für welchen von den beiden Herrn,
Die beide gingen gern nach Bern,
Entschließt sich mich? Wer dient mir besser?
Ist's unser Dorfsmied? Der Professor?
Wenn ich den ersten wollte schicken,
Wer sollte mir den Wagen sicken,
Wenn unversehens er zerbricht?
Im Dorfe könnts ein anderer nicht.
Der Herr Professor, der kanin gehen;
Der Schmied soll mir beim Ambos stehen.“
So falkuliert ein Bäuerlein,
Sein Nachbar meint, es möcht' so sein.